

Pfarrerin Monika Renninger
 Predigt Karfreitag, 07.04.23, Hospitalkirche
 Kol 1,13-20

Gott gibt uns nicht auf.

Kol. 1,13-20

*13 Er hat uns vor der Macht der Dunkelheit gerettet
 und uns der Herrschaft seines geliebten Sohnes unterstellt.
 14 Der schenkt uns die Erlösung, die Vergebung unserer Schuld.
 15 Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der zuerst Geborene –
 noch vor der ganzen Schöpfung.
 16 Denn durch seine Gegenwart wurde alles geschaffen,
 im Himmel und auf der Erde, das Sichtbare und das Unsichtbare –
 ob Throne oder Herrschaftsbereiche, ob Mächte oder Gewalten.
 Alles wurde durch ihn geschaffen, und alles hat in ihm sein Ziel.
 17 Er ist vor allem da, und durch seine Gegenwart hat alles Bestand.
 18 Und er ist das Haupt des Leibes – der Gemeinde.
 Er ist der Anfang: Der erste der Toten, der neu geboren wurde,
 damit er in jeder Hinsicht der Erste ist.
 19 Denn Gott hatte beschlossen, mit der ganzen Fülle seiner Kraft
 in ihm gegenwärtig zu sein.
 20 Und er wollte, dass alles durch ihn Versöhnung erfährt,
 um in ihm zum Ziel zu kommen.
 Denn er hat Frieden gestiftet durch das Blut, das er am Kreuz vergossen hat.
 Ja, durch ihn wurde alles versöhnt – auf der Erde wie im Himmel.*

I Jedes Jahr die gleiche Geschichte

Es gilt für Weihnachtserzählung, es gilt für die Passionsgeschichte: Wir erzählen jedes Jahr die gleiche Geschichte. Aber nicht nur, weil wir jedes Jahr die Erinnerung an den Kreuzestod Jesu begehen in unseren Gottesdiensten. Sondern, Gott sei's geklagt, weil sich die Jahre in einem nicht verändern: Jedes Jahr haben wir wieder Geschichten von Leid, Gewalt und Tod zu erzählen, in denen sich die Leidensgeschichte Jesu spiegelt. Die Schreckensmeldungen von Kriegen, Terroranschlägen, Gewalttaten und Zerstörung ändern sich nur im Detail.

Ist dieses: „Jedes Jahr die gleiche Geschichte“ das Dokument des Scheiterns Gottes? Diese immer gleiche Geschichte vom stellvertretenden Tod des Einen, dessen Tod der Gewalterfahrung der Anderen doch ein endgültiges Ende setzen will – und es gelingt nicht?

An diesem Tag rücken die Erfahrungen von damals und die Erfahrungen von heute ganz nah zusammen: Die Hoffnung auf Gottes verändernde Macht verhüllt sich an diesem Tag. Wir müssen miterleben, wie er sich unter Menschengewalt beugt und stirbt. Und die Hoffnung wartet bangend und nach Antworten suchend auf ihre Auferweckung. Damals wie heute.

Gott scheitert am Kreuz wie ein Mensch, macht sich uns gleich und wird einer unter vielen. Einer der vielen, die an Menschengewalt und -verachtung zerbrechen.

II Seht, welch ein Mensch!

Wir kennen das Ende dieser Erzählung. Wir wissen: Sie bleibt nicht bei diesem Entsetzen stehen. Die Hoffnung wird auferweckt. Auch die, die in der Bibel davon berichten, erzählen von diesem Wissen her. Nicht weniger erschütternd und eindrücklich darum, aber mit Andeutungen, wie sie es verstehen und begreifen, was uns in Jesus und in den vielen Leidensgeschichten begegnet.

„Seht, welch ein Mensch!“ Als ein Mensch steht Jesus da, mit zwei Insignien, die widersprüchlicher nicht sein könnten: Dornenkrone und Purpurmantel. Zeichen der Herrscherwürde und ihre Umkehrung. Jesus trägt sie beide am Leib.

Für den Römischen Statthalter waren dies politische Symbole. Von dem Wanderprediger Jesus ging eine Gefahr aus für die herrschenden Mächte und Strukturen. Diese Bedrohung sahen auch die Vertreter der jüdischen Obrigkeit. Der Grat der Befriedung mit den römischen Herrschern war schmal und leicht zu überschreiten, vor allem durch religiöse und soziale Aufrührer. Als solcher galt Jesus, zu Recht. Aber ihnen ging es noch um mehr: Ihnen ging es auch darum, dass hier einer göttliche Kraft beanspruchte und dem Titel „Sohn Gottes“ nicht wehrte und Anhänger um sich scharte. In ihren Augen war das Bekenntnis zu dem einen Gott, das höchste Gebot, gefährdet.

„Seht, welch ein Mensch!“ Nichts Göttliches hat er mehr an sich. Er ist ausgeliefert. Er ist nicht mehr als ein Mensch, der sich unter Menschenmacht beugen muss. In diesem Jesus entkleidet sich Gott seiner Gottheit, macht sich uns gleich und wird einer unter vielen.

Wer ist es, der Jesus überantwortet hat? Die Römer? Die jüdische Obrigkeit? Judas? Alle nehmen sie die Rolle ein, die ihnen zukommt, in diesem Drama, das unweigerlich und notwendig auf den Tod Jesu am Kreuz zuläuft.

Was ist gewonnen, wenn man weiß, dass die Schuld am Todesurteil Jesu auf der historischen Ebene die römischen Entscheidungsträger und der Hohe Rat und ein Mann namens Judas tragen? Nichts. Denn hier geht es um mehr als um das Machtgehabe eines römischen Prokurators in einer lächerlich kleinen Provinz am Rande des römischen Weltreiches. Pilatus und die führenden Köpfe des Hohen Rates werfen nur die Brocken der Macht, über die sie verfügen, ins Spiel. Sie demütigen sich gegenseitig und halten sich gegenseitig im Glauben, das bewirkt zu haben, was sie durchsetzen wollten: Pilatus nutzt die Gelegenheit, den Hohen Rat lächerlich zu machen und die Macht der Besatzer zu demonstrieren; der Hohe Rat nutzt Pilatus, um seine Treue zum Gott der Väter vor aller Augen zu beweisen. Was Pilatus und der Hohe Rat treiben, ist ein Spiel der Macht unter scheinbar Mächtigen.

Doch Gott lässt es selbst so weit kommen. Gott begibt sich in den Tod der Gottverlassenheit, damit wir nicht bodenlos in sie fallen müssen, sondern auch dann, wenn wir sie erfahren, von Gott gehalten sind. Das macht das Gedenken an das Kreuz Jesu anders als das Gedenken an die Kreuzwege der vielen unter uns: Gott selbst erträgt für uns die Gottverlassenheit. Gott verhüllt seine Gottheit in diesem Kreuz, damit wir fortan wissen können: Gott gibt sich stellvertretend hin für seine Menschen.

III Wo steht das Kreuz Jesu?

Das Kreuz Jesu steht mitten zwischen den Kreuzen anderer Leidens- und Todeserfahrungen. Als einer, der politisch gefährlich werden konnte, hing Jesus mit anderen Gegnern der Römerherrschaft am Kreuz, so wie andere mit ihm und vor ihm und nach ihm. Flavius Josephus, ein Geschichtsschreiber aus jener Zeit, erzählt, die Straßen nach Jerusalem seien gepflastert gewesen mit Kreuzen, an denen Frauen wie Männer hingen, die den Römern gefährlich zu werden drohten. Auch Jesus hing da als einer, der das sensible Gefüge aus religiöser Souveränität und Ordnung gegenüber der Besatzungsmacht ins Wanken brachte. Und das mitten im Zentrum, nicht in einem abgelegenen Wüstenkloster. Hing da als einer, der für Unruhe sorgte, denn seine Anhänger behaupteten von ihm, er sei es, der Gottes verändernde Macht durchsetzen würde.

Jesu Kreuz mitten zwischen anderen Kreuzen. Kreuze werden aufgestellt aus politischem Kalkül, aus Machtgier, aus Rache, aus Fanatismus, aus Verzweiflung, die in blindwütigen Hass umschlägt. Das Kreuz Jesu steht nicht allein da. In ihm spiegeln sich die Gewalt- und Leidenserfahrungen der Menschheit.

Das, was Menschen zu tragen haben in ihrem Leben, verschwindet nicht angesichts dieses Kreuzes, als seien ihre Erfahrungen weniger wichtig. Sondern im Gegenteil: Das, was Menschen zu tragen haben in ihrem Leben, wird sichtbar in diesem Kreuz. Der Aufschrei Jesu in seiner Verlassenheit ist der Aufschrei vieler. Gott verhüllt seine Gottheit in jedem dieser Kreuze.

Wo Menschen zu Opfern von Hass und Gewalt und Angst werden, steht Jesu Kreuz.

- * Bei den Gedeemütigten und von Gewalt Bedrohten
- * Bei denen, die im Krieg leben müssen
- * Bei den in Terror und ständiger Sorge Gehaltene
- * Bei denen, deren Gesundheit so zerbrechlich ist, dass sie den Lebensmut verlieren
- * Bei denen, die auf Rache sinnen und in Angst vor Rache leben
- * Bei denen, die eine Last tragen, unter der sie zu zerbrechen drohen.

IV Was machen die, die am Kreuz Jesu stehen?

Was machen wir, die wir die Kreuze der vielen erkennen in diesem Kreuz?

Es wird erzählt, wie Jesus die Seinen auch in diesem gottverlassenen Kreuzestod der Verlassenheit nicht gänzlich preisgibt. Er schaut sie an und vertraut sie einander an. „Das ist dein Sohn - Das ist deine Mutter!“ (v.26f) Die, die am Kreuz stehen und aushalten müssen, dass Menschengewalt die Oberhand behält, werden aus ihrer verzweifelten Verlassenheit herausgerissen und aneinander gewiesen: Sorgt dafür, dass ihr euch gegenseitig nicht allein lasst in der Klage, im Widerstand gegen Gewalt und Tod, im Aufstand gegen Menschenverachtung und Gottlosigkeit. Ihr seid nicht verlassen. Verlasst nun einander nicht. Tröstet. Heilt. Stützt euch. Gebt nicht auf.

Diese Szene hat der Bildhauer Hans Seyffer in der Skulptur dieses Kreuzeshügels festgehalten. Am Kreuz Jesu stehen die Trauernden. Stehen seine Mutter Maria und sein Jünger Johannes. Alle, die Trauer tragen. Diese Kreuzigungsszene hatte ursprünglich auf dem Friedhof direkt an der Leonhardskirche ihren Platz. Im Jahr 1502 ist sie entstanden. Sie nimmt seit 500 Jahren den Schmerz, das Unverständnis, das Entsetzen über den Tod auf. Damals stand sie an einem Ort, an dem die Prozessionen ankamen, die Trauerzüge vorbeimussten, die Trauernden ihre Gräber besuchten. Wer sie erblickte, sah die Trauer um die eigenen Lieben im geliebten Jesus gespiegelt, gestorben am Kreuz, auf dass wir nicht alleine wären im Tod und in der Verlassenheit.

Und da ist noch eine Figur: Verzweifelt umfängt eine junge Frau den Kreuzesstamm, sucht Nähe und Halt. So wie viele Trauernde nach ihr. Diese junge Frau heißt Clara Mager, so weiß man aus den Stuttgarter Chroniken. Sie ist die Nichte des Stifterpaares, das sich in ihr verewigt hat und sich in dieser Figur der Maria Magdalena ganz nahe bei Jesus weiß. Sie alle sind aneinander gewiesen, am Kreuz und auch später, am Grab des Auferstandenen.

In Jesu Kreuzestod ist Versöhnung, Hingabe, Mit-Hinunter-Steigen in das Tal der Todesschatten, Sich-Nicht-Verlassen-Wähnen-Müssen.

Denn:

18 Er ist der Anfang: Der erste der Toten, der neu geboren wurde, damit er in jeder Hinsicht der Erste ist.

19 Denn Gott hatte beschlossen, mit der ganzen Fülle seiner Kraft in ihm gegenwärtig zu sein.

20 Und er wollte, dass alles durch ihn Versöhnung erfährt, um in ihm zum Ziel zu kommen.

Gott gibt uns nicht auf. Amen.